

Die verlorene Stille

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **69 (1960)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE VERLORENE STILLE

Von Hermann Hiltbrunner

Es ist ein Uhr nachts. Ich möchte die Laute der Stille hören, das Giessen des Wasserfalls, das Streichorchester der Grillen, das Schnarrinstrument des Heuschreckensängers, das in abgesetzten Strophen vorgetragene Lied des Sumpfrohrsängers im Ried, das seltsam klirrende Marderspiel unterm Felsen, den Chor der Frösche, der zuweilen abreisst, dann wieder einsetzt, oder vielleicht die Sphärenmelodien der Sommersterne überm Juni-
mond — aber immer wieder überlagert technischer Lärm, Verkehrslärm, Betriebslärm, menschlicher Lebenslärm die hinter den Naturstimmen flutende Stille. Der Zug, ein Verkehrsflugzeug, Motorräder, Autos, Motorboote, ein Zug am Gegenufer — alles dieses Gedröhne vernichtet die Stille.

Wir alle wissen: die Stille ist nahezu tot. Keiner wird erwarten, sie tagsüber noch vernehmen zu können, auch nicht auf dem Lande, denn unsere Landwirtschaft ist motorisiert. Und irgendwo ist Krieg, und unsere Flieger und Schützen müssen das ganze Jahr hindurch üben. Wer ländliche Stille noch zu erleben begehrt, muss Nachtarbeiter sein. Zwischen ein Uhr und drei Uhr früh wird er einen letzten Rest der einstigen Stille hören können. Für die meisten Tag-Menschen aber kann die Stille nur noch etwas Gedachtes, wenn auch kaum Denkbare sein. Vielleicht vermissen sie sie nicht. Vielleicht hat sich das menschliche Ohr verändert und der neuen akustischen Weltsituation angepasst, und Lärm ist ihm eitel Wonne oder Tonhintergrund moderner Musik.

Für mich und vielleicht für mehr Menschen, als ich zu erwarten den Mut habe, besteht die Frage, ob die Welt durch diesen Verlust der Stille etwas Wesentliches eingebüsst habe. Aber die Stillesuchenden sind Partei. Wie können sie da objektiv entscheiden? Die noch im vergangenen Jahrhundert Geborenen, die Kenner und möglichen Geniesser möglicher Stille, werden nicht aufhören, Stille als etwas höchst Musikalisches zu deuten. Räumen wir ein, dass in dieser Deutung ein Rest «klassischer» Romantik wirke. Wenn ich selber die Stille als etwas äusserst Fruchtbare verstehe, gehe ich vielleicht zu weit oder bin ich sehr einseitig. Aber eine Analyse des Lärms oder der Stille muss wohl immer subjektiv bleiben und also Geständnis oder Selbstbetrachtung sein.

Noch gibt es Menschen, die mitten in einem kompakten Lärm die Stille zu finden vermögen: mitten in einer Stadt, mitten in einem Kaffeehaus mit direktem oder vermitteltem Musiklärm. Die Stille ist also in ihnen selbst, sie ist gewissermassen herstellbar und kann den Zwecken des Stillsein-

wollenden dienstbar gemacht werden. Derselbe Mensch, der dieses Kunststück fertigbringt, wird unglücklich sein, dass ihm das gleiche nicht mehr gelingt, wenn der Lärm aus einzelnen Geräuschen sich zusammensetzt, zwischen denen objektive Stille tatsächlich eintritt oder besteht. Einzellärm, das ist der eigentlich störende Lärm, der stille-mordende, uns alle terrorisierende Lärm. Eine Maschine ist schlimmer als tausend Maschinen.

Da sitzt nun ein Mensch im kontinuierlichen Lärm und schreibt Gedichte. Ist ihm da der Lärm als solcher fruchtbar, oder fordert der Lärm die Stille in ihm heraus? Er wird uns vermutlich sagen, dass die Gegensätze sich berühren, oder er wird diese Phrase umgehen und sagen, der Lärm beschwöre sein Gegenteil, induziere oder sollizitiere die Stille; er selber sei gewissermassen das Medium, welches das Abwesende oder Dahingeschiedene zu zitieren die Macht habe. Und wir wollen ihm glauben. Schliesslich kann auch ein gewöhnlicher Mensch sich in den Lärm setzen und in Gedanken die Wüste durchqueren, Weltmeere befahren, Hochgebirge besteigen, die kanadischen Wälder durchstreifen und asiatische Steppen durchreiten. Aber das alles ist gedachte oder indirekte Stille.

Es bleibt uns Lärmverfolgten nur noch der Schlaf, der Traum. Aber was weiss ich von den Träumen der Lärmgewohnten? Vielleicht dröhnen ihre Träume von unwahrscheinlichem Getöse, von überdimensionierten Maschinensälen, Kraftzentralen, Industrieanlagen, Musikpalästen, Volksfesten. Und es ist für sie ein wonnevolles Träumen, und sie erwachen nicht gerädert? Noch wagen wir, Fragezeichen zu setzen; aber «der kommende Mensch» wischt sie aus und sagt ja.

Was wollen wir da noch mit unserer Stille, wir Vergangenheitsbeschwörer? Dem, der von Lärm träumt, beweisen, dass geträumter Lärm kein Lärm sei und er ohne die Stille nicht schlafen, also auch nicht leben könne? Es wird ihm und auch uns wenig nützen. Wir aber, die wir die Stille noch gehört haben, werden von ihr nicht loskommen. Wir werden suchen, wo wir sie noch finden. Und wir finden sie auch in unserm von Menschen so dicht besetzten Lande noch, manchmal in den hohen Mittagsstunden, sicher aber anderthalb Stunden nach Mitternacht... Jetzt nämlich höre ich die Frösche, die Grillen, die Heuschrecken und den Sumpfrohrsänger, das Marderpaar, das Igel-paar, die Sphärenmusik der Sommernacht. Der Mond scheint durch den Ritterspornwald in die Lilien und Nachtkerzen. Die Blumen, sie sind das Stillste in dieser lebendigen Stille. Denn Stille ist



Zeichnungen von Margarete Lipps

nicht einfachhin Lautlosigkeit, aber auch nicht bloss Lyrik; sie ist jeden Innenlebens Nahrung und Nahrung.

Bald werden viele ins Gebirge ziehen, und dort ist die Stille schon fast völliges Schweigen. Rätselhaft ist das abgründige Stillesein dieser menschenlosen Welt. Lautlos glänzen die Firne im Mondlicht. Kühle Luft fliesst zum warmen Tal und lässt dessen Brausen nicht bis zur Hütte heraufdringen... Einige werden ans Meer fahren und mit dem Rauschen der Brandung einschlafen. Was aber bleibt denen, die nicht ausziehen können? Ein Nachspaziergang, Mittagsruhe, ein Wald, ein Seeufer. Wer das Laute liebt, wird nur die Art und Stärke des Lärms wechseln; wer aber die Stille noch kennt, sucht sie und findet sie auch. Denn selbst der Lärm liebt es, Pausen zu setzen.

Unser überbewohntes Land, soll es ohne Stille leben? Wer um die verlorene Stille trauert, der ist schon in der Stille. Denn Trauer ist niemals laut. Wir vermögen, den Lärm abzuhalten, die Störungen auszuschalten. Manchmal braucht es nur ein paar Blumen auf dem Tisch.

Denn ohne Stille ist kein Friede. Lärm ist Friedlosigkeit, Unrast, Ruhelosigkeit des äussern Menschen. Der innere Mensch kann ohne die Stille nicht leben. Was verdankt die Welt dem Lärm, und was verdankt sie der Stille? Etliches ist aus der Stille für die Stille und die Stillen geschrieben,

gesungen, gespielt, gemalt und gebaut worden. Und dieses Tun wird nicht aufhören, solange die Erde steht...

Es ist zweieinhalb Uhr früh. Der Mond steht überm See. Die Stunden des Motorlärms mit Mondschein sind vorüber. Ein kühler Wind bewegt das Wasser, und eine breite Brücke Lichtes führt zum andern Ufer. Die grosse Stille ist eingetreten, und wenn sie jetzt auch von wenigen gehört wird, so ist sie doch da, durchdringt alles und geht ein in alle, die da ruhen und wenigstens durch Schlafen jene Lärmpause herstellen, ohne die das laute Leben nicht zu leben vermöchte. Im Norden steht ein stiller Schein. Er wird gegen Osten rücken, und mit stillem Gedröhne wird die Sonne aufgehen und den Lärm der irdischen Geschäftigkeit wiedererwecken. Aber sie zieht hinter sich her die Nacht, die aller Menschen Freund ist und aller Stille unversieglischer Quell.

Während ich noch eine Weile wache und auf das Unhörbare höre, gedenke ich aller Schlafenden. Ich sehe sie nicht als Masse, sondern als vollendet Einzelne, und es fällt mir ein, dass die Stille allem Massenmässigen unbekannt sein muss. Will man Menschen vor ihrem Selbst bewahren, will man den Einzelnen vor seiner naturgemässen Individualität retten, dann muss man Lärm machen, möglichst ununterbrochenen Lärm. Denn im Augenblick, da Stille einträte und der schon fast Entselbstete sie

vernähme, müsste sein verdrängtes Ich zurückkehren und den Massenmenschen zum Individuum zurückverwandeln. Wer aus der natürlichen Menschengemeinschaft ein fertiges Kollektiv und nunftloses Instrument schmieden will, der muss Tag und Nacht hämmern, damit auch im Schlaf nicht einer in seine Vereinzelung zurückfalle.

Da man es uns so leicht gemacht hat, den Irrsinn des Kollektivismus einzusehen, werden wir um so bewusster die Stille suchen, die nur der Einzelne hören und haben kann. So bei sich selber zu

sein aber heisst, den Menschen im Menschen pflegen, nähren und bilden. Sich selber nicht davonlaufen, ist schon viel, ist schon fast alles. Denn in solcher Stille werden wir dem Unendlichen begegnen, und jeder stille Augenblick ist ein Einbruch von Ewigkeit in die Zeit. Ohne die Ewigkeit aber kann die Zeit nicht leben und wird die Welt und auch der wahre Mensch nicht bestehen wollen.

Wunderbar, wie nun die Stille atmet, flutet, wogt und alles besiegt.

VOM WESEN DER FRAU

Gedanken aus der Sprechstunde

Von Dr. Aloys von Orelli

Zeichnungen von Margarete Lipps

Es begegnen uns immer wieder Frauen, welche nach Jahren oder auch Jahrzehnten anscheinend befriedigenden Lebens in Haus, Familie oder Beruf zusammengebrochen sind und scheinbar ohne Grund an sich und ihrem Leben verzweifeln. Objektiv betrachtet, ist alles in bester Ordnung: Die Frau arbeitet mit Erfolg in guter pensionsberechtigter Stellung, oder sie hat einen braven soliden Mann und wohlgeratene Kinder, und doch erscheint ihr das Dasein mit einemal leer und sinnlos. Was hindert diese Frauen daran, eine ihrem Wesen entsprechende sinnvolle Lebensgestaltung zu finden? Bietet die Welt heute der Frau besondere Schwierigkeiten, die dem Manne erspart bleiben? Und dabei wissen wir doch, dass noch zu keiner Zeit der Menschheitsgeschichte von Männern und Frauen so viel Scharfsinn und Sorgfalt darauf verwendet wurde, die Probleme der Frau zu erhellen und zu lösen, wie heute.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts erschien die Frauenfrage als eine Art von Klassenkampfproblem. Man war der Meinung — die übrigens auch heute noch von namhaften Autoren vertreten wird —, die Frauen seien dadurch, dass sie während Jahrtausenden von den egoistischen Männern unterdrückt wurden, in eine Art von Sklavenmentalität gedrängt und damit in ihrer geistigen Entwicklung behindert worden. Man versprach sich daher von «Emanzipation» (= «Heraustreten aus dem Sklavenstande») und Gleichberechtigung mit den Männern die Lösung aller Schwierigkeiten. Heute sehen wir, wie sich die Lebensweise von Männern und Frauen mehr und mehr angleicht; es stehen den Frauen fast alle Berufe offen, und Frauen bewähren sich aufs beste an Posten, die noch vor wenigen Jahrzehnten als exklusive Domäne der Männer galten.

Trotzdem sehen wir noch keineswegs eine Milderung der spezifisch weiblichen Probleme eintreten; vielmehr stellen wir fest, dass die berufstätigen selbständigen Frauen in abgewandelter Form und aus anderer Perspektive den gleichen Schwierigkeiten begegnen wie die verheirateten Hausfrauen.

Wohl mag die ledige Berufstätige in den Augen der allseitig gebundenen und verpflichteten Hausfrau privilegiert erscheinen: Unabhängig von Bedürfnissen der Kinder und Meinungen des Ehemannes, geniesst sie eine grosse materielle und geistige Bewegungsfreiheit und verfügt neben ihrer mehr oder weniger interessanten Berufsarbeit über Freizeit, die ihr die Pflege und Entwicklung ihrer Individualität gestattet. Dennoch treffen wir allzuhäufig auf Frauen, die zwar in ihrem Berufe Vortreffliches leisten und dafür voll anerkannt werden, trotzdem aber der Verzweiflung nahe sind, weil auch die beste sachliche Leistung und soziale Position für sie kein vollgültiger Lebensinhalt zu sein scheint. Mit ihrer geistigen und ökonomischen Freiheit haben sie das Ziel der «Emanzipation» erreicht, und doch fühlen sie sich bei allen beruflichen Erfolgen, die einen Mann beglücken würden, leer und in ihrem eigentlichen Wesen vom Leben nicht erfasst. Das Lebensziel liegt wohl für den Mann vor allem im Gebiet der objektiven Leistung und der sozialen Geltung, und er setzt seine Männlichkeit ein, um dieses Ziel zu erreichen. Für die Frau dagegen liegt das Ziel gerade im Frau-Sein, und alle anderen Akquisitionen in Beruf und Gesellschaft, Ehe und Familie haben nur einen Sinn, wenn sie sie diesem Ziele näher bringen. «Was die Frau aus dem Haus heraus in Beruf und Öffentlichkeit getrieben hat, war nur zum allerkleinsten Teil ein ihr oft zu Unrecht vorgeworfenes